

Florian Suter

Plädoyer für das Gewöhnliche – warum Hausärzte Gerhard Meier lesen sollten

Reverenz zum 90. Geburtstag des «Grossen Unbekannten» der Schweizer Literatur

Weshalb, mögen Sie sich fragen, sollten ausgerechnet Hausärztinnen und Hausärzte lesen, und weshalb ausgerechnet Gerhard Meier? Und weshalb stelle ich diese Forderung?

Es trifft zu: Der Schreibende ist Hausarzt im oberen Baselbiet und bezüglich Literatur in keiner Art und Weise Fachmann. Er ist indessen Dilettant dieser Kunstform im eigentlichen Sinn des Wortes: Er delectiert, erfreut und ergötzt sich seit Jahrzehnten an literarischen Werken und schöpft immer wieder aus ihren Juwelen Kraft und Erkenntnisse zur Bewältigung seines Alltags, gerade auch des beruflichen.

Mit zunehmender Erfahrung als Hausarzt (in wenigen Tagen werden es 17 Jahre sein) erkenne ich immer besser, wie sehr ich durch meinen Beruf privilegiert bin. Immer mehr sind es die scheinbar alltäglich anmutenden Schicksale und Lebenserzählungen, von denen uns unsere Patientinnen und Patienten in der Sprechstunde berichten, die für mich zentral sind. Wir sind dabei aufgerufen, aufmerksam zuzuhören, dankbar zu staunen und unsere Gedanken zum Gehörten zu äussern. Natürlich sollen und müssen wir auf bestimmte Symptome achten und sie erkennen (besonders auf jene, denen die Bedeutung von Alarmflaggen zukommt), um gegebenenfalls entsprechende Massnahmen ergreifen zu können. Nach meiner Erfahrung liegt aber im vorgängig Beschriebenen das Unverwechselbare, Urtümliche und Wesentliche unserer Tätigkeit. Besonders im angelsächsischen Sprachraum wird in diesem Zusammenhang der *Evidence Based Medicine* die *Narrative Based Medicine* zur Seite gestellt [1]. Erst wenn wir beides, Evidenz und Narration in jeweils gebührendem Ausmass berücksichtigen, sind wir befähigt, den Erwartungen und Bedürfnissen unserer Patientinnen und Patienten gerecht zu werden. Während wir indessen im Medizinstudium die Evidenz fast bis zur Perfektion (oder gar zum Überdruß ...) vermittelt erhalten, wird die Narration – von einigen wenigen, höchst löblichen Ausnahmen abgesehen – sträflich vernachlässigt. Es bleibt uns überlassen, unser Sensorium für diesen Teil der PatientInnenbetreuung selbst zu schärfen.

Es sind wiederum in erster Linie Kolleginnen und Kollegen aus dem angelsächsischen Sprachraum, die uns in ausgezeichneten Beiträgen vorzeigen, was wir zu tun haben. Kurz gesagt: Lesen, lesen, lesen! Für uns allein oder in Gruppen, um dann über das Gelesene zu sprechen; auch bisweilen selbst zur Feder oder zum Bleistift greifen und schreiben.

Und Gerhard Meier? – Gerhard Meier hat in seinem langen Leben ein vergleichsweise schmales, auf den ersten Blick wenig spektakuläres Œuvre geschaffen: Einige Gedichte, einige kürzere Texte,

einige Romane, von denen die letzten vier zur «Amrainer Tetralogie» zusammengefasst wurden. Vor zwei Jahren schliesslich ein unvergleichlich dichtes und persönliches kleines Werk zum Andenken an seine Frau Dorli, die 1997 verstarb. Auch sein Leben verläuft äusserlich wenig auffallend: 1917 in Niederbipp geboren, wo er noch heute in seinem Elternhaus wohnt (am mittlerweile nach ihm benannten Gerhard-Meier-Weg); nach der Schule Studienbeginn am Technikum, abgebrochen wegen dem Krieg. 30 Jahre Arbeit in der Lampenfabrik AKA in Niederbipp, zuerst als Mechaniker, dann als Entwerfer und in der Betriebsleitung. Nach selbst auferlegter 20-jähriger Abstinenz vom Schreiben schriftstellerischer Wiederbeginn anlässlich eines Kuraufenthaltes 1956/57 in Heiligenschwendi. Seit 1971 ist Meier als freiberuflicher Schriftsteller tätig. Er erhält mehrere bedeutende Literaturpreise (u.a. Petrarca-/Hermann-Hesse-/Gottfried-Keller-Preis). 1979 gibt Peter Handke, ohne ihn persönlich zu kennen, Gerhard Meier die Hälfte des ihm zugesprochenen niederösterreichischen Kafka-Preises weiter. Reisen nach Venedig, Rügen und Russland.

Ähnlich unaufgeregt wie sein Leben erscheinen seine literarischen Werke. Die Amrainer Tetralogie beispielsweise (Amrain ist Synonym für Niederbipp), schildert Spaziergänge der beiden sich vom Militärdienst bekannten Protagonisten Baur und Bindschädler. Sie flanieren gemeinsam durch Niederbipp, Olten oder Solothurn und sprechen über ihre Erinnerungen, Erlebtes, Erreichtes, Erhofftes und Erwünschtes – nicht mehr, nicht weniger.

Doch welche Dichte, welcher Reichtum! Von Adalbert Stifter stammt der Vergleich überkochender Milch mit der Explosion eines Vulkans: Beiden wohnen dieselben physikalische Kräfte inne. Gerhard Meier hält es, bildlich gesprochen, lieber mit der überkochenden Milch, also dem Unspektakulären, dem Alltäglichen.

Im äusserst lesenswerten und anrührenden Buch «Das dunkle Fest des Lebens» [2], in dem über mehrere Jahre stattgefundene Gespräche zwischen Gerhard Meier und Werner Morlang aufgezeichnet sind, antwortet der Autor auf die Frage Morlangs, warum er sich «geradezu inbrünstig der Gewöhnlichkeit» zuwende:

Haben wir HausärztInnen nicht alle irgendwann

Kommentare wie:

es müsse ziemlich langweilig sein, nur hohen Blutdruck und Rückenschmerzen zu behandeln, gehört?

«Weil die Gewöhnlichkeit eine Grösse und ein Pathos hat, die mich zeitlebens erschüttert haben. Darum bin ich ein Fan des Gewöhnlichen, und ich glaube, die Phantastik des Gewöhnlichen übersteigt unsere Phantasie um ein Vielfaches. Es zeichnet ja auch Sprachwerke, Bildwerke, Musikwerke aus, wenn sie ganz gewöhnlich daherkommen, gar nicht kapriolenhaft, gar nicht avantgardistisch, sondern eher gewöhnlich und doch neu und frisch und jenseits des Klischees.» [3]

Haben wir HausärztInnen nicht alle irgendwann Kommentare wie: es müsse ziemlich langweilig sein, nur hohen Blutdruck und Rückenweh zu behandeln, gehört? Legen wir nicht mit vollem Recht Gewicht auf die Tatsache, dass unsere Medizin eben nicht eine Zentrums- oder Spitalmedizin «en petit» ist, sondern eine absolut eigenständige, unverwechselbare Entität? Sind es nicht die berührendsten und beglückendsten Momente in unserem Beruf, wenn unsere Patientinnen und Patienten plötzlich eine andere, meist entspannte Haltung einnehmen und ihr Blick mitunter in andere Sphären zu gleiten scheint, während sie uns aus ihrem Leben erzählen? Vordergründig wenig spektakuläre Begebenheiten, aber voll von Leben, Schicksal, Freud und Leid, Glück und Unglück. Nochmals Gerhard Meier:

«Unser Leben läuft wie die Aare dahin. Manchmal kommt halt ein Ungewitter, und dann gelangt Treibholz hinein. Dann kommt wieder ein kleiner Wasserfall, dann gibt es Geräusch, und so fort. Oder es springt ein Fisch und dann klatscht es, nicht wahr, oder der Strom

gefriert und bricht wieder auf, und das krost und kracht dann. Manchmal bricht sogar einer im Eis ein. Es gibt auch Turbulenzen, aber im grossen Ganzen ist doch die Grundbewegung das Fliesen, und akustisch geht es eigentlich sehr gedämpft zu. Genauso spielt sich die Welt und das Leben zur Hauptsache ab. Und warum sollen wir uns nicht um diese Hauptsache, warum sollen wir uns da immer nur um die Knalleffekte bemühen?» [4]

Am 20. Juni 2007 hat Gerhard Meier seinen 90. Geburtstag gefeiert. Ich verneige mich vor ihm in grosser Dankbarkeit und tiefer Ehrerbietung.

Literatur

- 1 Launer J. Narrative based Primary Care. A practical guide. Oxford: Radcliffe Medical Press; 2002.
- 2 Meier G, Morlang W. Das dunkle Fest des Lebens. Amrainer Gespräche. Bern: Zytglogge; 2007.
- 3 Ebenda, S. 121.
- 4 Ebenda, S. 90.

Florian Suter
Tannenstrasse 1
4416 Bubendorf
florian.suter@hin.ch